

Das Bild des Pfarrhauses in der neueren praktisch-theologischen Literatur*

Uta Pohl-Patalong

In der neueren praktisch-theologischen Literatur spielt das Thema „Pfarrhaus“ keine sehr prominente Rolle, aber gleichwohl ist es Thema und Gegenstand praktisch-theologischer Überlegungen. Wenn ich im Folgenden einige Wahrnehmungen und Deutungen zum Bild des Pfarrhauses in der neueren praktisch-theologischen Literatur vorstelle, dann beziehe ich mich auf die Zeit seit den 1970er Jahren. Denn seit diesem Jahrzehnt steht das Nachdenken über das Thema unter der Prämisse, dass das traditionelle Bild des Pfarrhauses als Leitbild des pastoralen Daseins der Vergangenheit angehört. Damit wird das Thema „Pfarrhaus“ unweigerlich zum Abschied vom „alten Pfarrhaus“ und zur Frage, ob es ein „neues Pfarrhaus“ geben kann. Untersucht man die praktisch-theologischen Ausführungen zu diesem Thema näher, zeigen sich zwei Phasen der Diskussion – zeitlich versetzt mit einigen Überlappungen –, die ich zunächst darstellen werde. Anschließend möchte ich einen Blick in die aktuelle kirchliche Debatte werfen und schließlich zwei – relativ schmale – aktuelle Ansätze praktisch-theologischen Nachdenkens über das Pfarrhaus vorstellen.

1. Zwischen Abschied und Aufbruch – die 1970er und 1980er Jahre

1.1 Die erste Phase beginnt noch in den 1970er Jahren und umfasst zumindest die 1980er Jahre. Die Realität im Pfarrberuf führt das Ende des traditionellen Pfarrhauses deutlich vor Augen und zwar zunächst im Modus des Verlustes und der Unsicherheit. Das damalige Lebensgefühl der jungen Pfarrergeneration wurde beispielsweise von dem späteren Münchner Kollegen Michael Schibilsky so formuliert: „Ich bewundere meine Großväter-Generation: die Rosenzüchter, Bienenzüchter, Schriftsteller, Komponisten und Gelehrten, die ihren Neigungen und Fähigkeiten ungetrübt vom Getriebe einer Großstadtgemeinde im Industriezeitalter nachgehen konnten – ob es sie wirklich gab? Meinen eigenen Lebensstil habe ich noch nicht gefunden. Gefunden habe ich die Belastungen, die Unvereinbarkeiten, die Unerträglichkeiten und Zwänge, die den Lebensstil eines Großstadt-Pfarrhauses im Industriegebiet (und sicherlich nicht nur dort) prägen.“¹

* Manuskript abgeschlossen im Juni 2011.

¹ MICHAEL SCHIBILSKY: Pfarrhaus-Lebensstil, in: WPKG 69 (1980), S. 210–216, 211.

1.2 Noch emotionaler und vor allem schmerzlicher stellt sich der Abschied vom traditionellen Pfarrhaus jedoch für die damals ältere Generation dar. Auch dies zeigt ein exemplarisches Zitat in einem Artikel von Theo Sorg: „Diese Eigentümlichkeiten des Pfarrhauses [...] verschwinden in der Gegenwart mehr und mehr. [...] Das alte Pfarrhaus hat sich in eine Vielzahl von Häusern, Wohnungen und Etagen aufgelöst, in denen sehr unterschiedliche Familien wohnen“ und: „Vor allem, wenn Kinder vorhanden sind, kehrt der ‚Geist der Zeit‘ auch ins Pfarrhaus ein. Bis in den äußeren Habitus hinein lässt sich dann erkennen, wie stark auch Pfarrhaus und Pfarrfamilien in den überall zu beobachtenden Traditionsbruch hineingerissen sind [...]“². Diese Ausführungen zeigen ein deutliches Bemühen, die jüngere Generation von Pfarrerinnen und Pfarrern zu verstehen und ihnen entgegenzukommen. So seien die Vorbild-Erwartungen der Gemeinde in der Tat gelegentlich unrealistisch und könnten auch unbarmherzig werden, die jungen Pfarrer (Pfarrerinnen sind auch 1986 bei ihm nicht im Blick) sollten jedoch in Kleidung und Verhalten keinen allzu auffälligen Anstoß erregen.

Besonders emotional sind die Äußerungen Sorgs zur Rolle der Pfarrfrau – gleichzeitig zeigen diese die Differenz zur heutigen Situation besonders deutlich. Ihre Rolle im „alten Pfarrhaus“ schildert er mit Worten, für die er selbst die Notwendigkeit sieht zu betonen, dass sie nicht karikierend gemeint seien: „Sie ist die unentbehrliche Stütze des Frauenkreises, sie leitet den Begräbnischor, bereitet den Bazar vor, sammelt die Mädchen und übt mit ihnen Flöte oder ein Laienspiel, sie hilft im Kindergottesdienst und vertritt den Organisten. Sie ist der gute Geist im Pfarrhaus, immer verfügbar, zu jeder Zeit anzusprechen, stets bereit, anderen zuzuhören und zu helfen. Kranke werden von ihr besucht, Nichtseßhafte bekommen ihre Suppe, geduldig bedient die Pfarrfrau Haus und Telefon.“³ Das Bedauern darüber, dass dieser Typ von Pfarrfrau mehr und mehr zurücktritt, spricht deutlich aus seinen Worten. Er äußert einerseits Verständnis dafür, dass Frauen (Pfarrmänner sind auch 1986 nicht im Blick) nach einer potenziell langen Berufsausbildung ihren Beruf ausüben und sich nicht nur über ihren Mann definieren möchten, schränkt jedoch ein: „Aber es soll hier doch darauf hingewiesen werden, dass sie bei ihrer Eheschließung nicht nur Ja gesagt hat zu einem bestimmten Mann, sondern auch zu dessen Beruf. Damit ist auch für sie ein grundsätzliches Ja zur Gemeinde gegeben und wohl auch ein Stück Berufung zum Dienstgeschehen“⁴ – man beachte das einschränkende „wohl“!

Als Aufgabe seiner Generation formuliert Sorg, Abschied vom traditionellen Pfarrhaus zu nehmen und sich für die neuen Entwicklungen zu öffnen.

² THEO SORG: Das Haus bei der Kirche – ein „Haus in der Zeit“. Probleme um Pfarrhaus und Pfarrfamilie heute, ThBeitr 17 (1986), S. 7–23, 9 bzw. 11.

³ A. a. O., S. 16 f.

⁴ A. a. O., S. 17 f.

1.3 Die für diese Phase charakteristische Spannung zwischen „nicht mehr“ und „noch nicht“ dürfte der Grund dafür gewesen sein, dass in diesem Zeitraum zwei thematisch fokussierte Sammelbände zum Thema Pfarrhaus erschienen sind: 1979 der von Richard Riess herausgegebene Band *Haus in der Zeit – Das evangelische Pfarrhaus heute*⁵ und 1984, herausgegeben von Martin Greiffenhagen, *Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*⁶.

Beide Bände verorten sich in der Einleitung als Beitrag zu einer Fragestellung von großer Aktualität. Richard Riess zeichnet in der Einleitung das Pfarrhaus als ein Haus tief greifender Sehnsüchte, auf das sich hohe Erwartungen richten, und fragt vor dem Hintergrund dieser Erwartungen kritisch: „Ist das evangelische Pfarrhaus immer noch oder erneut ein Haus in der Zeit – trotz der tiefgreifenden Wandlungen dieser Zeit?“⁷ Durch einige der Beiträge des Buches klingt sogar die Befürchtung hindurch, dass man, wie Dieter Voll formuliert, mit einem Beitrag zum Pfarrhaus einen Bahnsteig verlängere, dessen Strecke dann nächstes Jahr still gelegt wird.⁸ In jedem Fall wird deutlich: „Daß es so jedenfalls nicht mehr weitergehen kann wie bisher, das signalisieren die Konflikte und Krisen in den Pfarrhäusern – bis hin zu den wachsenden Zahlen von Scheidungen – überdeutlich.“⁹ Die Situation wird als eine offene, ungeklärte formuliert. Dabei bleibt der Band jedoch nicht stehen, sondern er führt weiter zur zweiten Tendenz dieser Phase, der Vision, dass es ein „neues Pfarrhaus“ geben könnte. So schreiben Christoph und Sieglinde Bartels: „Heute im Pfarrhaus zu leben, empfinde ich als lebendiges Abenteuer: Privilegien und Belastungen mischen sich, Chancen und Hypotheken halten sich die Waage. Wir können Zeitgenossen sein und teilhaben am Leben von vielen Menschen, wir können aber auch die eigene Existenz an die Funktionen verlieren. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“¹⁰ Diese neue Form wird aber nicht als Erscheinung passiv erwartet, sondern auch als Aufgabe formuliert: „Man kann ein Haus nicht sich selbst oder den Einflüssen von außen überlassen; es bedarf von Zeit und Zeit der Entrümpelung und Renovierung. Dann hat es Zukunft auch für die nächste Generation.“¹¹ Denn, so der Psychotherapeut Guido Groeger: „Veränderungen sind möglich“.¹²

⁵ Haus in der Zeit – Das evangelische Pfarrhaus heute, hg. von RICHARD RIESS, München 1979.

⁶ Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, hg. von MARTIN GREIFFENHAGEN, Stuttgart 1984.

⁷ RIESS (Hg.): Haus in der Zeit (s. o. Anm. 5), S. 10.

⁸ Vgl. DIETER VOLL: Das evangelische Pfarrhaus und die Praxis geistlichen Lebens, in: RIESS (Hg.): Haus in der Zeit (s. o. Anm. 5), S. 252–265, 252.

⁹ INGRID ÜBERSCHÄR: Neue Wege beschreiten. Die berufstätige Pfarrfrau zwischen Selbstverwirklichung und Gemeinde, in: RIESS (Hg.): Haus in der Zeit (s. o. Anm. 5), S. 136–142, 141.

¹⁰ CHRISTOPH BARTELS/SIEGLINDE BARTELS: Wir haben uns keinen Rosengarten versprochen, in: RIESS (Hg.): Haus in der Zeit (s. o. Anm. 5), S. 19–30, 30.

¹¹ HEIDE ROEPKE/CLAUS-JÜRGEN ROEPKE: Probleme und Perspektiven. Eine Pfarrersehe im Gespräch, in: RIESS (Hg.): Haus in der Zeit (s. o. Anm. 5), S. 183–197, 197.

¹² GUIDO N. GROEGER: Veränderungen sind möglich. Wünsche eines Psychotherapeuten für das evangelische Pfarrhaus, in: RIESS (Hg.): Haus in der Zeit (s. o. Anm. 5), S. 238–251, 238.

Während die meisten Beiträge an diesem Punkt im Modus unspezifischer Hoffnungen und Andeutungen bleiben, lotet Manfred Josuttis (vor seiner mystagogischen Wende) die Möglichkeiten eines alternativen Lebensstils im Pfarrhaus aus, der ein gemeinschaftliches Zusammenleben jenseits der Kleinfamilien, auch und besonders mit gesellschaftlich Benachteiligten verwirklicht.¹³

1.4 Auch Martin Greiffenhagen markiert in seiner Einleitung die Brisanz der Thematik: „Es sieht so aus, als ob das evangelische Pfarrhaus heute in eine *neue Phase seiner Geschichte* einträte.“¹⁴ Er zeichnet dies ebenfalls als ein Ineinander von Funktionsverlust und einem neuen Verständnis christlicher Praxis. Ähnlich wie Josuttis sieht er die Chancen des Pfarrhauses darin, sich in gut protestantischer Tradition an die Spitze gesellschaftlicher Bewegungen zu setzen, denn die Pfarrhäuser seien bereits zu einem Ort geworden, an dem „Fragen unserer Zeit in großer Offenheit und manchmal Radikalität erörtert werden.“¹⁵ Eine Vision für ein solches „neues Pfarrhaus“ entwirft auch Dietrich Stollberg. Voraussetzung dafür sei allerdings zunächst „Trauerarbeit“ um das „alte Pfarrhaus“.¹⁶ Aus dieser Arbeit könne jedoch ein neues – dem Evangelium entsprechendes – Denken und Handeln entstehen, die das Pfarrhaus der Zukunft prägen können: Dieses „führt zu einer neuen Hinwendung zur Welt, zum Mitmenschen, zum Deus revelatus, der uns in so menschlicher und sterblicher Gestalt begegnet; sie führt zu dem, was ist, statt zu dem, was sein soll, und von da zur Demut und Dankbarkeit. Sie führt heraus aus der Depression, aus dem Nein zum Ja – bezogen auf die Realität, bezogen auf die Endlichkeit, bezogen auf den Alltag, bezogen auf das Leben.“ Dies sei ein „innere[r] Weg zur ‚Stadt ohne Gott‘, in der dann auf ganz neue Weise ein Gott, der freilich nicht mehr mit den Penaten des Pfarrhauses identisch ist“, geglaubt werden kann.¹⁷

Noch konkreter entwirft Stollberg dann das Pfarrhaus als Ort eines nicht am gesellschaftlichen Konsum orientierten Lebensstils, der eine Haltung des Seins statt des Habens pflegt: „Das neue Pfarrhaus ist als ‚Haus in der Zeit‘ eher ein Zelt, das von Menschen im Exodus einmal hier und einmal dort aufgeschlagen wird, ein unsicherer Ort unsicherer Menschen, deren Chance nicht länger in der Hospiz-Idee besteht, sondern in der Solidarität gemeinsam Wandernder, die nicht im Schauen und auch nicht im Haben, sondern im Glauben und im Sein leben. [...] Das Pfarrhaus kann heute auf neue/alte Weise als asketische Institution, als Nein-danke-

¹³ Vgl. MANFRED JOSUTTIS: Pfarrhaus und alternativer Lebensstil. Eine Kontroverse zwischen Theologiestudenten und Kirchenleitung, in: RIESS (Hg.): Haus in der Zeit (s. o. Anm. 5), S. 113–120, 113 f.

¹⁴ GREIFFENHAGEN (Hg.): Das evangelische Pfarrhaus (s. o. Anm. 6), S. 21.

¹⁵ A. a. O., S. 22.

¹⁶ DIETRICH STOLLBERG: Das Pfarrhaus als psychotherapeutische Ambulanz und als Psychopatient, in: GREIFFENHAGEN (Hg.): Das evangelische Pfarrhaus (s. o. Anm. 6), S. 395–412, 400.

¹⁷ A. a. O., S. 400 f.

Agentur verstanden werden. Es gilt dann vom Standpunkt einer wachstumsideologisch versuchten Gesellschaft aus gesehen als subversiv und gefährlich“¹⁸

1.5 Diese visionäre Perspektive bildet in dem Band jedoch die marginalere Linie, von Untertitel und Anlage her ist das Buch historisch angelegt. Das der Vergangenheit angehörende Modell des Pfarrhauses wird rekonstruiert und in seiner kulturgeschichtlichen und sozialen Leistung gewürdigt. Dieser Aspekt greift bereits auf die folgende, bis in die Gegenwart reichende Phase hinein. Im Unterschied zur Gegenwart ist die rückblickende Beschäftigung mit dem Pfarrhaus in dieser Phase insgesamt und besonders in dem Greiffenhagenschen Band auffallend biografisch geprägt. Die Mehrzahl der Autorinnen und Autoren schreibt aus der Perspektive derjenigen, die selbst in einem Pfarrhaus aufgewachsen sind. Dies hat offenbar eine gewisse Prägung, die Christel Köhle-Hezinger, heute Professorin für Volkskunde in Jena, zwanzig Jahre später in der Festschrift zum 100. Geburtstag von Robert Minder so formuliert: „Bei der Vorstellung dieses Buches in Tübingen saßen wir, gut die Hälfte der Autorinnen und Autoren in der neuen Aula um einen Tisch und stellten uns und unsere jeweiligen Ansätze und Beiträge kurz vor. Ich war die letzte in der Runde. Nur ein Anfang war mir möglich: ‚Offenbar bin ich die einzige Nicht-Pfarrhausgeschädigte – möglicherweise auch im ganze Buch ...‘ Hier wurde wahrhaft ‚von Herzen geschrieben und geklagt‘, im Buch und am Tisch, was mir, aus der familialen Innensicht, dem eigenen Erleben, erspart, ja verborgen geblieben war. Ich meine das ‚Glashaus‘-Erbe, die Last eigener Teilhabe.“¹⁹

2. Das Pfarrhaus zwischen Historisierung und Problematisierung – die 1990er und 2000er Jahre

2.1 Von der Emotionalität der Debatte um das Pfarrhaus – im Schmerz des Abschieds und im Pathos des Neubeginns sowie in der Leidenschaftlichkeit der biografischen Perspektive – ist seit den 1990er Jahren kaum noch etwas zu spüren. Mehr noch, in den letzten 20 Jahren wird das Pfarrhaus in der wissenschaftlichen Praktischen Theologie ausgesprochen selten und knapp thematisiert. Die Praktische Theologie legt ein auffallend geringes Interesse für diesen Gegenstand an den Tag. Als sprechender Beleg dafür mag die Tatsache dienen, dass das Stichwort im Index des 2007 erschienenen *Handbuches für Praktische Theologie* nicht vorkommt.²⁰ Auch

¹⁸ A. a. O., S. 409 f.

¹⁹ CHRISTEL KÖHLE-HEZINGER: Das evangelische Pfarrhaus und seine Erforschung seit Robert Minder, in: Kultur, Literatur und Wissenschaft in Deutschland und Frankreich. Zum 100. Geburtstag von Robert Minder, hg. von ALBRECHT BETZ und RICHARD FABER, Würzburg 2005, S. 183–191, 187.

²⁰ Vgl. Handbuch Praktische Theologie, hg. von WILHELM GRÄB und BIRGIT WEYEL, Gütersloh 2007.

etliche der pastoraltheologischen Entwürfe seit den 1990er Jahren wie die von Isolde Karle, Bernhard Petry und Manfred Josuttis thematisieren das Pfarrhaus nicht.²¹

2.2 Wenn das Pfarrhaus Erwähnung findet, dann geschieht dies sehr häufig historisierend, als Rückblick auf eine vergangene Epoche, die meist als Folie für die – ganz andere – Gegenwart dient. So erwähnt beispielsweise Birgit Weyel in ihrem Artikel über den Pfarrberuf in dem genannten Handbuch das Pfarrhaus als „symbolische[n] Ort der beispielhaft gelebten Religion im bürgerlichen Zeitalter.“²² Ausführlicher, jedoch ebenso historisierend, geht Christian Grethlein in seinem 2001 erschienenen Aufsatz *Pfarrer(in)sein als christlicher Beruf* auf das Pfarrhaus ein, erneut im Anschluss an Wolfgang Steck: „Von entscheidender Bedeutung für die Wirkung der Pfarrer auf die Lebenspraxis der Menschen und gleichsam öffentlich seelsorgerlich, da allgemein lebensorientierend wirksam, war lange Zeit die Institution des *Pfarrhauses*. Zu Recht stellt Wolfgang Steck das evangelische Pfarrhaus als „Idealgestalt integraler religiöser Lebenspraxis“ dar. Hier wurde der Gemeinde ein Musterbeispiel christlichen Lebens im Alltag gegeben – in Familienleben, einschließlich der Kindererziehung, häuslichen Frömmigkeitsübungen, der Pflege von Hausmusik und gesitteter Geselligkeit, aber auch in Hinwendung zu verschiedenen Wissenschaften, nicht zuletzt in Bestallung einer eigenen eventuellen Landwirtschaft.“²³ Die Voraussetzung für diese Konstruktion seien jedoch gesellschaftlich nicht mehr gegeben: Weder besitze die bürgerliche Kultur noch eine gesellschaftliche Leitfunktion, noch würden die im Pfarrhaus lebenden Familienmitglieder bei diesem Spiel „mitspielen“, noch bestände weiterhin ein eklatantes Bildungsgefälle zwischen dem Pfarrhaus und seiner Umgebung. Grethlein deutet den Funktionsverlust des Pfarrhauses als Symbol für den Übergang vom lebensförmigen zum berufsförmigen Charakter des Pfarrberufes.²⁴ Auffallend ist dann allerdings, dass er bei den anschließenden konstruktiven Überlegungen zum pastoralen Berufsbild auf das Pfarrhaus gar nicht

²¹ ISOLDE KARLE: Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2001; BERNHARD PETRY: Leiten in der Ortsgemeinde, Allgemeines Priestertum und kirchliches Amt – Bausteine einer Theologie der Zusammenarbeit, Gütersloh 2001; MANFRED JOSUTTIS: Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, München 1991.

Karle erwähnt jedoch als eine der – von ihr befürworteten – „Verhaltenszumutungen“ die Präsenz- und Residenzpflicht, „die auf Kontinuität, Verlässlichkeit und vor allem Erreichbarkeit des Pfarrers bzw. der Pfarrerin in existentiellen Situationen abzielt. Das Berufsethos führt dabei über den eigentlichen Arbeitskontext hinaus und erzeugt Bindungen für die gesamte Lebensführung.“ (a. a. O., S. 73)

²² BIRGIT WEYEL: Art. Pfarrberuf, in: GRÄB/WEYEL (Hg.): Handbuch Praktische Theologie (s. o. Anm. 20), S. 639–649, 644.

²³ CHRISTIAN GRETHLEIN: Pfarrer(in) sein als christlicher Beruf. Hinweise zu den veränderten Rahmenbedingungen einer traditionellen Tätigkeit, in: ZThK 98 (2001), S. 372–398, 377 f.

²⁴ „Der Bedeutungsverlust bzw. gänzliche Verlust der Institution Pfarrhaus – mit der auf die Tätigkeit des Pfarrers zugeschnittenen Familie – entspricht berufssoziologisch gesehen der Entwicklung zu einer größeren Berufsförmigkeit des Pfarrdienstes.“ (a. a. O., S. 389)

mehr eingeht, so dass es auch bei Grethlein als rein historische Größe fungiert. In seinem 2009 erschienenen Büchlein *Pfarrer – ein theologischer Beruf* wird das Pfarrhaus dann noch einmal wesentlich kürzer behandelt, bildet aber auch hier die Folie für die Verbindung von Beruf und Lebensform, deren Verschwinden er für die Gegenwart diagnostiziert.²⁵

2.3 Der ebenfalls 2009 erschienene pastoraltheologische Entwurf von Ulrike Wagner-Rau *Auf der Schwelle* erwähnt das Pfarrhaus ebenfalls nur knapp, jedoch nicht als historische Größe, sondern als eine für die Pfarrerinnen und Pfarrer der Gegenwart problematische Konstruktion. Sie betont den mit dem Pfarrhaus verbundenen Druck öffentlicher Rechtfertigung, die Schwierigkeit, Beruf und Privatleben voneinander zu trennen, und die Problematik der Vorbilderwartung.²⁶ Zwar seien die Bilder eines christlich gestalteten Lebens weniger festgelegt als früher, aber das Leben im Pfarrhaus bilde nach wie vor für Pfarrerinnen und Pfarrer eine besondere Herausforderung. Auffallend ist dann im weiteren Verlauf des Buches, dass bei ihrem pastoralen Leitmodell der „Gastfreundschaft“ das Pfarrhaus keine Erwähnung findet – nicht einmal im Modus der Abgrenzung.

3. Das Pfarrhaus in der kirchlichen Realität der Gegenwart

3.1 Wenn das Pfarrhaus insgesamt marginal und dann auch nur in historischer Perspektive oder als Problem gegenwärtigen pastoralen Lebens thematisiert wird, bedeutet dies, dass eine praktisch-theologische Begleitung und Reflexion dieses Gegenstandes fehlt. Das Defizit erscheint umso eklatanter, als das Pfarrhaus offenbar in der pastoralen Realität ein enorm virulentes Thema ist, mit dem sich Kirchenleitungen, Pfarrerinnenvereine sowie die Pfarrerinnen und Pfarrer selbst intensiv befassen. Im Vordergrund dieser Diskussionen steht in der Regel die Frage nach der Residenzpflicht, also des Zwanges zum Leben im Pfarrhaus, selten geht es um inhaltliche Erwägungen – was u. a. eine Folge des praktisch-theologischen Defizits sein könnte.

3.2 Stellvertretend für viele landeskirchliche Positionen sei die 2002 formulierte *Empfehlung zu Fragen des Pfarrhauses* von Rat und Kirchenkonferenz der Evangelischen Kirche in Deutschland zitiert, die nach wie vor Gültigkeit hat und die der gegenwärtig wieder rigoroser werdenden Praxis vieler Landeskirchen entspricht. Dort heißt es: „Die Residenzpflicht als Pflicht der Pfarrerinnen und Pfarrer,

²⁵ DERS.: *Pfarrer – ein theologischer Beruf*, Frankfurt a. Main 2009, S. 63.

²⁶ ULRIKE WAGNER-RAU: *Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels*, Stuttgart 2009, S. 24 f.: „Die Pfarrerinnen und Pfarrer stehen unter der Erwartung, mit ihrem Leben etwas ‚Vorbildliches‘ zu repräsentieren, und sie haben auch selbst diesen Anspruch.“

im Gemeindebezirk zu wohnen [...], steht außer Diskussion.“ Sie sei unerlässlich, damit Pfarrerinnen und Pfarrer das Lebensumfeld ihrer Gemeindeglieder kennen und für sie erreichbar seien. Dies entspringt jedoch nicht nur pragmatischen Erwägungen, sondern ist eine Frage des Berufsbildes, und wird theologisch aufgeladen: „Die Dienstwohnungspflicht [...] ist unverzichtbarer Bestandteil des Pfarrerbildes. Sie bleibt wesentliche Grundlage des Pfarrdienstes [...]. Junge Pfarrerinnen und Pfarrer sollen schon in ihren ersten Dienstjahren ein Pfarrhaus bewohnen, um den Umgang mit den Herausforderungen dieser Lebensform früh zu trainieren und um ihre Chancen zu erfahren. [...] Ausnahmen von der Dienstwohnungspflicht werden [...] unter Anwendung des Grundsatzes ‚Im Zweifel für das Pfarrhaus‘ getroffen.“²⁷ Wie stark die Kritik unter Pfarrerinnen und Pfarrern ist, wird dadurch deutlich, dass die starke Begrenzung der Ausnahmen damit begründet wird, dass diese die „Akzeptanz des Pfarrhauses mit seinen Verhaltenszumutungen senken“ würden.

3.3 Dieser Aspekt bestimmte in den letzten Jahren die andere Seite der Kontroverse: Das Pfarrhaus wird zunehmend als „Zumutung“ erlebt. Der von Isolde Karle in die Diskussion eingebrachte Satz „Der ‚Package-Deal‘ stimmt nicht mehr“²⁸ trifft offensichtlich das Erleben nicht weniger Pfarrerinnen und Pfarrer. Auf der einen Seite wächst der Zumutungscharakter des Pfarrhauses mit zunehmender Selbstverständlichkeit eines eigenständigen Lebensentwurfes der Familienmitglieder und dem Wunsch nach Unterscheidung von Arbeitszeit und Nichtarbeitszeit auf Seiten der Pfarrerinnen und Pfarrer. Auf der anderen Seite haben sich die finanziellen Belastungen gerade in Bezug auf das Wohnen in den letzten Jahren bei insgesamt sinkenden Einkommen deutlich erhöht.²⁹

²⁷ http://www.ekd.de/EKD-Texte/pfarrhaus_2002.html, abgerufen am 11.04.2010. Dieses Papier lässt noch deutlich den Schmerz über den Abschied vom „alten Pfarrhaus“ erkennen, wenn es heißt: „Das Leben innerhalb des Pfarrhauses war noch vor etwa dreißig Jahren ziemlich einheitlich durch eine Familie mit Kindern und einer nicht berufstätigen Pfarrfrau geprägt. Die Pfarrersfamilie bildete eine geistige und geistliche Einheit, wurde durch den Pfarrdienst geprägt und trug das Pfarramt mit. Sie lebte Familienfrömmigkeit, Bildung und Kultur und war, da andere Menschen von Fall zu Fall an ihrem Leben teilnehmen konnten (Vikare wurden z. B. in die Familie aufgenommen), über Jahrhunderte hin prägend für eine gewisse, von kulturellen Werten bestimmte Lebensform. [...] Die für die Profession typische Nicht-Trennung von Arbeit und Leben im Pfarrhaus beruht letztlich auf der Grundlegung des allgemeinen Berufsbegriffs in der Reformationszeit. Als Konsequenz des Sola-Fide-Gedankens erhielt die Erfüllung innerweltlicher Pflichten erstmals religiöse Bedeutung und wurde als Voraussetzung eines Gott wohlgefälligen Lebens verstanden. Diese Berufsauffassung verliert in der derzeitigen Gesellschaft mit ihrem Verlust von Milieus, ihrer zunehmenden funktionalen Aufsplittung der Lebensbereiche und stärkerer Akzentuierung der Freizeit an Bedeutung. Das Pfarrhaus bleibt davon nicht unberührt. Das Verständnis des Pfarrdienstes als Profession kann daher als Gegenmodell zu gegenwärtigen Lebensformen begriffen werden.“

²⁸ ISOLDE KARLE: Was heißt Professionalität im Pfarrberuf?, in: DtPfrBl 99 (1999), S. 5–9, 6.

²⁹ Dazu die Empfehlungen des Rates und der Kirchenkonferenz der EKD (s. o. Anm. 27): „Nachdem es das Bundesfinanzministerium auf Empfehlung der Staatssekretärskonferenz für unzulässig erklärt hatten, die Beeinträchtigungen im Privatbereich durch Amtsgeschäfte bei

Die empirischen Umfragen unter Pfarrerinnen und Pfarrern³⁰ zeigen übereinstimmend ein gemischtes Bild: Das Wohnen im Pfarrhaus wird von den einen befürwortet, von den anderen abgelehnt. Die Debatte wird emotionalisiert geführt, so dass es manchmal den Anschein hat, als würde es primär um ein „Dagegen“ oder ein „Dafür“ gehen.

Stichwortartig seien die wichtigsten Argumente zusammengestellt:

Als Probleme des Pfarrhauses werden genannt:

- das Beobachtetwerden
- die erhöhte Erwartung vor allem an Frauen von Pfarrern, am Gemeindeleben teilzunehmen
- die Problematik der Abgrenzung (Nichtakzeptanz freier Tage oder Urlaube)
- die finanzielle Belastung für die Pfarrerinnen und Pfarrer, teilweise auch für die Gemeinden
- die Ungleichheit zwischen Gemeindepfarrerinnen und -pfarrern, die zum Wohnen im Pfarrhaus verpflichtet werden, und den nicht der Residenzpflicht unterliegenden nichtparochial eingesetzten Kolleginnen und Kollegen³¹

Zugunsten des Pfarrhauses wird angeführt:

- der Symbolcharakter für die Bedeutung der Kirche vor Ort und die Präsenz des Christlichen in unserer Gesellschaft
- der Symbolcharakter als Hoffnungsbild gelingenden Lebens³²

der Festsetzung des steuerlichen Mietwertes steuermindernd zu berücksichtigen, kam es zu erheblichen finanziellen Belastungen der Pfarrerinnen und Pfarrer in Dienstwohnungen. Die inzwischen fast überall eingeführten Regelungen in Bezug auf Schönheitsreparaturen führten zu weiteren finanziellen Einbußen. Die beschriebene Entwicklung hat sich schleichend vollzogen. Die angesprochenen Steuerfragen betrafen zunächst immer nur wenige Gliedkirchen, während die übrigen hofften, durch Stillschweigen ihren günstigeren steuerlichen status quo wahren zu können. Auf diese Weise ist z. B. im Zusammenhang mit der Besteuerung von Dienstwohnungen kein Versuch unternommen worden, durch gemeinsames Vorgehen der Gliedkirchen die Bedeutung der Pfarrhäuser aufzuzeigen und die kirchlichen Interessen zu schützen. Die steuerlichen Belastungen wurden im Ergebnis weitgehend an die Pfarrerschaft weiter gegeben. Teilweise – wie bei den Schönheitsreparaturen – wurde unter dem Druck finanzieller Einbrüche nicht nur die Steuerlast, sondern die Gesamtheit der Kosten der Pfarrerschaft auferlegt.“

³⁰ Zu dieser Tendenz und ihrer Problematik vgl. JAN HERMELINK: Sind Sie zufrieden? Die Domestizierung des Pfarrberufs durch die kirchliche Organisation, in: Religion und Ethik als Organisationen – eine Quadratur des Kreises?, hg. von STEFAN GROTEFELD und DEMS., Zürich 2008, S. 119–143.

³¹ „Ihre Entlastung durch die Trennung von Dienst- und Privatleben, die mögliche staatliche Förderung eines eigenen Heims und die hohen steuerlichen Mietwerte in manchen Pfarrhäusern führen dazu, dass sich eine wachsende Zahl von Gemeindepfarrerinnen und -pfarrern benachteiligt fühlt und bei Stellenentscheidungen die Kosten des Wohnens im künftigen Pfarrhaus in die Überlegungen einbezieht.“ (Empfehlung zu Fragen des Pfarrhauses, s. o. Anm. 27)

³² Hier räumt die EKD-Empfehlung ein: „Möglicherweise ‚delegiert‘ auch manches Gemeindeglied auf diese Weise die Aufgabe des christlichen Beispiels, die allen Christen zukommt, auf die Bewohner des Pfarrhauses. Für Pfarrerinnen und Pfarrer mögen die Hoffnungen und Erwartungen, die auf dem Pfarrhaus ruhen, in manchen Situationen unbequem

- die Erwartung vieler Gemeindeglieder, insbesondere von Mitgliedern der Kern-gemeinde
- die stabilisierende Funktion für ein lebensförmiges Berufsbild, das die Untrenn-barkeit von Amt und Person hervorhebt³³
- die Möglichkeit nicht an Geschäftszeiten gebundener christlicher Hilfe und Zuwendung

Offensichtlich bewegt sich die kirchliche Kontroverse argumentativ nach wie vor weitgehend zwischen dem Bemühen, doch möglichst viel vom „alten Pfarrhaus“ zu retten oder aber sich endgültig von dieser Größe zu verabschieden. Das von Riess und Greiffenhagen begonnene konstruktive Nachdenken über ein mögliches „neues Pfarrhaus“ – das heute sicher noch einmal ganz anders aussehen müsste als in den 1970er und 1980er Jahren – findet hier nicht statt.

4. Praktisch-theologisches Nachdenken über das Pfarrhaus

4.1 Zwei neuere Ansätze lassen sich dennoch finden, die sich auch konstruktiv-konzeptionell mit dem Pfarrhaus beschäftigen. Der erste bewegt sich in seinem Genre sicher nicht zufällig auf der Grenze zwischen wissenschaftlicher Praktischer Theologie, kirchenleitenden Überlegungen und berufspraktischer Hilfestellung.³⁴ Interessant ist hier besonders, dass Nikolaus Schneider als einer der Autoren später Ratsvorsitzender der EKD geworden ist und in seinem Buch eine deutlich von den Empfehlungen der EKD abweichende Position vertritt. Schneider und Lehnert wägen Belastungen und Chancen des Pfarrhauses für die Pfarrerrinnen und Pfarrer sorgsam gegeneinander ab und schlussfolgern: „Das Grundproblem des familiären

sein.“ Aber sie schließt gleich an: „Es mag aber ebenso sein, dass sie ihnen auch helfen, selbst in schwierigen Situationen das Bemühen um eine glaubwürdige Lebensweise mit und vor dem Evangelium durchzuhalten. Jedenfalls haben Pfarrerrinnen und Pfarrer und ihre Familien es erst durch die konkrete Art ihres Lebens im Pfarrhaus ermöglicht, dass dieses ein Symbol werden konnte.“ (ebd.)

³³ Das Pfarrhaus sei „räumlicher Ausdruck der Untrennbarkeit von Amt und Person und gleichzeitig Voraussetzung wie Konsequenz des Pfarrdienstes als Profession. Wer es zu seinem Beruf gemacht hat, das tägliche Leben der Menschen mit dem Heil Gottes in Verbindung zu bringen, ist dieser Aufgabe auch in seinem persönlichen Leben verpflichtet. Er oder sie muss auch in privaten Situationen für das Wort Gottes einstehen und für Fragen nach Sinn und Religion ansprechbar sein, auch wenn dann erforderlichenfalls ein Termin für ein ausführliches dienstliches Gespräch vereinbart wird. Zu dieser Verpflichtung gehört es auch, das Evangelium in der Ausrichtung des eigenen Lebens ernst zu nehmen. Ihr entspricht die berechnete Erwartung, im Falle des Scheiterns trotz ehrlichen Bemühens mit einem offenen Umgang und einer neuen Chance rechnen zu dürfen. Das Pfarrhaus erhöht die Sichtbarkeit des von der Gemeinde gewünschten beispielhaften Lebens durch seine Offenheit und die meist exponierte Lage neben der Kirche und den damit verbundenen Erwartungsdruck auf die Pfarrfamilie.“ (ebd.)

³⁴ NIKOLAUS SCHNEIDER/VOLKER A. LEHNERT: Berufen – wozu? Zur gegenwärtigen Diskussion um das Pfarrbild in der Evangelischen Kirche, Neukirchen 2009.

Lebens im Pfarrhaus besteht in der Gleichzeitigkeit von Untrennbarkeit und Unvereinbarkeit von Beruf und Privatleben. [...] Pfarrerinnen und Pfarrer muss irgendwie der Balanceakt eines ‚Unvermischt und Ungetrennt‘ zwischen Dienst und Privatsphäre gelingen.“³⁵ Gegenüber dem Votum der EKD: „Im Zweifelsfall für das Pfarrhaus“ formulieren sie deutlich: „Wir sind überall ersetzbar, nur nicht in unseren Primärbeziehungen. [...] Dieses Axiom gilt unumstößlich – auch im Pfarrhaus.“³⁶

Weiterführend an ihrem Ansatz ist die Reflexion des Zusammenhangs zwischen der Haltung zum Pfarrhaus und dem Amtsverständnis. Während ein theologisch vom Amt her denkendes Verständnis des pastoralen Berufes einen erkennbaren Ort brauche, an dem die „Verheißung der Gegenwart des ewigen Heils“³⁷ konkret werde und damit das Pfarrhaus theologisch aufladen müsse, könne ein Pfarrbild, das den Charakter der gesamten Gemeinde als „Leib Christi“ betone und das besondere Amt als Delegation durch die Gemeinde begreife, auf die „exemplarische Verwirklichung christlicher Existenz in einem stellvertretenden Modellhaushalt“³⁸ verzichten. Pragmatisch schlagen sie vor, dass jeweils Gemeinden und Pfarrerinnen und Pfarrer miteinander vereinbaren, ob die Pfarrperson im Pfarrhaus wohnt.

4.2 Ein zweiter praktisch-theologisch fruchtbarer Ansatz findet sich bei Peter Scherle.³⁹ Auch dieser sieht das Pfarrhaus als Symbol für die Veränderung des Pfarrberufes in Richtung einer wachsenden Berufsförmigkeit. „Der Zusammenhang von Pfarramt und Pfarrhaus löst sich auf und [...] Arbeit und Freizeit werden unterschieden bzw. unterscheidbar.“ Scherle arbeitet zwei Perspektiven auf das Pfarrhaus heraus: „Vor allem von der ‚Gemeinde‘, bei Bedarf aber auch von Kirchenleitung bzw. -verwaltung und von Pfarrerinnen und Pfarrern, wird das Pfarrhaus weiterhin als zur Lebensform gehörig betrachtet. [...] Dann sind Residenzpflicht und Ansprechbarkeit, aber auch Bauunterhaltung usw. selbstverständlich. Im Sinne der Berufsförmigkeit – und darauf berufen sich außer der ‚Gemeinde‘ die anderen Beteiligten bei Bedarf immer öfter – wird das Pfarrhaus einer ‚Dienstwohnung‘ vergleichbar. Dann sind Privatheit und Freizeit abgrenzbar, aber auch eine finanzielle Inanspruchnahme für das Pfarrhaus die Folge.“⁴⁰

Diese am Symbol des „Pfarrhauses“ kristallisierende Spannung des Pfarrberufes möchte Scherle jedoch nicht auflösen, denn dies würde entweder die vollständige Berufsförmigkeit des Pfarrberufes bedeuten oder aber eine rückwärtsgewandte Lebensform. Die Spannung verdeutliche zudem die für den Pfarrberuf konstitutive

³⁵ A. a. O., S. 122.

³⁶ A. a. O., S. 125.

³⁷ So der Entwurf von Kurhessen-Waldeck, zitiert nach ebd.

³⁸ A. a. O., S. 126.

³⁹ PETER SCHERLE: Der Pfarrberuf im Umbruch. Konturen einer erneuerten Theorie des Amtes, in: Gottes Profis. Re-Visionen des Pfarramts, hg. von THORSTEN PETERS, ACHIM PLAGENTZ und PETER SCHERLE, Wuppertal 2004, S. 27–53, 35.

⁴⁰ Ebd.

doppelte Verpflichtung von Pfarrerinnen und Pfarrern auf die Verpflichtung gegenüber Gott und ihrem Gewissen einerseits und ihrer dienstrechtlichen Beziehung zur Organisation Kirche andererseits.

4.3 Die Ausführungen von Schneider und Lehnert sowie von Scherle belegen die These von Wolfgang Steck, dass ein praktisch-theologisches Nachdenken über das Pfarrhaus sinnvoll nur im Kontext grundlegender pastoraltheologischer Reflexion über die Aufgaben und den Charakter des Pfarrberufs geschehen kann. Umgekehrt kann aber die fundierte pastoraltheologische Reflexion die Größe „Pfarrhaus“ nicht ignorieren, weil sich an dieser symbolisch und in der erlebten Realität von Pfarrern und Pfarrerinnen die wesentlichen Fragen des Pfarrberufs der Zukunft kristallisieren. Die Spannung zwischen „Berufsförmigkeit“ und „Lebensförmigkeit“ kann und sollte sicher nicht nach einer Seite hin aufgelöst werden. Gleichzeitig gibt es in der Frage, ob eine Pflicht und/oder ein Recht zum Wohnen im Pfarrhaus besteht, kein „sowohl – als auch“. Die kirchenleitenden Empfehlungen und Entscheidungen zu dieser Frage sollten von einer fundierten, sich historisch vergewissernden, die Probleme aufmerksam wahrnehmenden, vor allem konstruktiv-kritischen praktisch-theologischen Reflexion begleitet werden. Für diese dürften die wahrnehmungs- und reflexionsstarken Überlegungen von Wolfgang Steck eine unverzichtbare Grundlage bilden. Die ihnen innewohnende Distanz zu normativen Forderungen kann dabei zunächst einen heilsamen Kontrast zu den kirchenleitenden Perspektiven bilden. Rigorose Normen gegen den Willen der Beteiligten dürfen dabei keinesfalls eine sinnvolle Grundlage darstellen für die Erprobung von Modellen eines „neuen Pfarrhauses“, an denen sich sowohl die Praktische Theologie und die kirchliche Praxis in kritischer Distanz, aber aufmerksamer Wahrnehmung beteiligen sollten. Als unverzichtbar dürfte sich dann auch die sorgsame Unterscheidung zwischen Mythos und Realität darstellen. Auf diesem Weg könnte die Praktische Theologie einen konstruktiven Beitrag zu einer virulenten Fragen der kirchlichen Praxis leisten.